

# Sebaastian Oesch : ein früh vollendeter St. Galler Maler

Autor(en): **Kern , Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1945)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947864>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SEBASTIAN OESCH  
EIN FRÜH VOLLENDETER  
ST. GALLER MALER

*Walter Kern*

Es liegt immer eine von Trauer umwobene Schönheit um das Bild und Schicksal Jungverstorbenen. Und wenn es ihnen, wie dem schaffenden Künstler, vergönnt ist, über ihr kurzes Dasein und das Gedächtnis der ihnen Nahestehenden hinaus, in einem sichtbaren Werk ein Dokument ihres Fühlens und Wollens zu hinterlassen, dann ist dieses Werk für den rückschauenden Betrachter für immer vom Bilde der Jugend und den undurchschaubaren Wegen des Schicksals geprägt.

Denn ein solches Werk ist, wie jedes Jugendwerk, noch von allen Fragen des werdenden beunruhigt. Und doch, sieht man es, abgeschlossen durch einen frühen Tod, vor sich, erscheint es immer als ein Ganzes; auch dann, wenn es für den Schaffenden selbst nur Fragment und Ansatz zu Kommendem und werdendem bedeutete.

Wir wissen von vielen Malern, die selbst das biblische Alter erreichten, daß ihnen jedes ihrer Bilder immer nur Teilstück ihres Wollens und nur ein Fragment des in der Idee geschauten Ganzen war. Der Schöpfer eines der ergreifendsten, malerisch reichsten und fruchtbarsten Werke, Cézanne, schrieb mit siebenundsechzig Jahren, im letzten Sommer seines Lebens, an seinen Freund Bernard: «Ich studiere immer die Natur und es scheint, daß ich langsam Fortschritte mache . . .»

Ich will damit andeuten, daß diese Wirkung, die vom Werk Jungverstorbenen ausgeht, nicht etwa nur im Unvollendeten und Fragmentarischen liegt. Es ist die seelische



*Sebastian Oesch: Skizze*

Haltung zwischen Weltschmerz und einem feurigen Glauben an das Leben, der herrliche Wille, es zu meistern und zu formen, der uns die Jugendwerke so nahebringt. Denn wir gingen den gleichen Weg, auch wenn wir nicht die Mittel in Händen hatten, unsern Gefühlen durch das Wort oder die Farbe Ausdruck zu geben. Und da diese Jugend für uns auf immer verloren ist, wird sie uns in solchen Werken wieder gegenwärtig.

Wenn nun dieser Glaube und dieser Wille zum Werk frühzeitig zerstört werden, das Gefäß mit der ganzen Fülle noch ungelebten Lebens zerbrochen wird, bevor es von dem Lebensdurstigen geleert werden kann und alles in ein Nichts zurückfließt, so stehen wir immer ergriffen vor einem solchen Schicksal.

Mag man auch Goethe beipflichten, wenn er sagt, er bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machten und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlören – denn wir seien ja da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen –, so wird man doch immer wieder nach dem Sinn einer Natur fragen, die ein so vollendetes Gebilde wie einen schöpferischen Menschen heranreifen läßt, um ihn fast am Beginn seiner Wirksamkeit wieder zu zerstören.

Es ist als würden hier zwei feindliche Kräfte gegeneinander wirken: eine schaffende Natur und ein von außen eingreifendes Schicksal, das den Willen der Natur durchkreuzt.

Denn wie kann – um ein Gleichnis Schopenhauers abzuwandeln – ein so vollendeter Spieler von der Natur geformt werden, wie ihn der Künstler mit seiner ganzen Sensibilität und seinen Fähigkeiten darstellt, wenn das Schicksal als Gegenspieler die Karten so sinnlos mischt und die besten Trümpfe einem Spieler in die Hand gibt, den es gar nicht beabsichtigt sein Spiel spielen zu lassen?

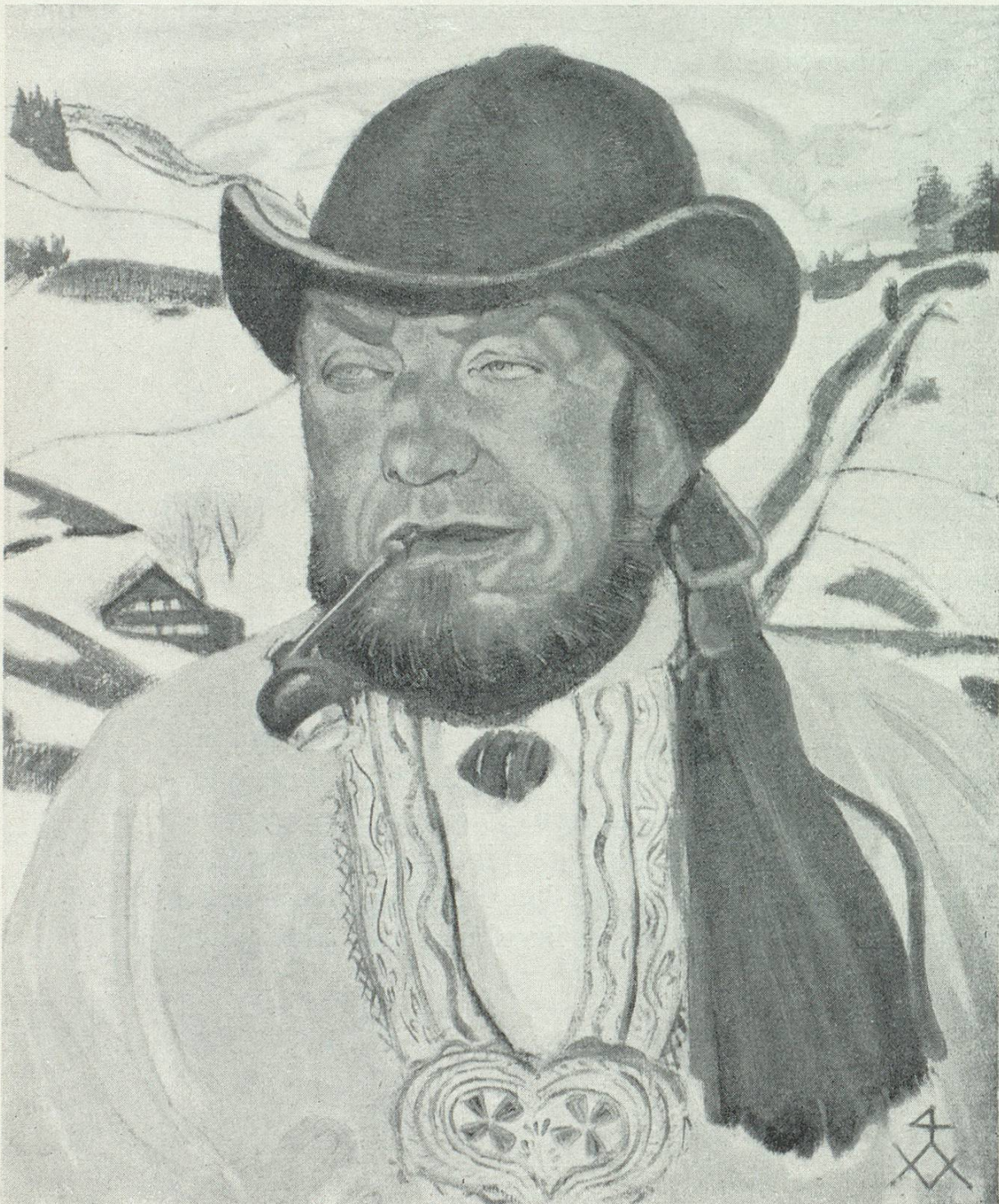
Das künstlerische Vermächtnis eines Jungverstorbenen ist daher nicht ein Fragment wie ein antiker Torso, dessen Ganzheit die Natur – durch ihren geduldigen Gesellen «Zeit» – zerstört hat und dessen Schönheit wir auch im Bruchstück noch voll ausschöpfen können, sondern es ist wie der noch unbehauene Stein, an dem die ersten Meißelhiebe die Form erst verraten lassen.

Solche Gedanken mögen den Betrachter der Bilder und Zeichnungen des im Jahre 1920 siebenundzwanzigjährig verstorbenen Sebastian Oesch begleiten. Seine äußere Gestalt eines wohlgebauten jungen Menschen, senkrecht an Leib und Seele, war dazu angetan, ihn mit selbstbewußten Schritten ein fruchtbares und langes Leben durchmessen zu lassen. Seine künstlerische Begabung und seine Wach-

heit für Menschen und Dinge gaben ihm alle Mittel in die Hand, seiner innern Welt im Kunstwerk sichtbaren Ausdruck zu geben.

Nach Versuchen in verschiedenen Berufen beginnt er an der Böcklin-Schule in Zürich unter Hummel seine Kunststudien, um dann auf Fahrten und Studienaufenthalten

*Sebastian Oesch: Appenzeller Bauer*



in Berlin und Weimar, Algier und Paris in die Nähe seiner St.Galler Heimat, nach Appenzell, zurückzukehren. Mitten im ersten Weltkrieg ist er in Paris, «diesem schwarzen Ameisenhaufen, in dem das Leben allzu lebendig ist und wo der Läufer den Atem des Rivalen auf seinen Schultern fühlt», wie Taine es zur Zeit Balzacs schildert. Aber dieses allzu lebendige Leben war Oesch gerade recht. Er will das Leben erraffen. In vielen Blättern und kleinen Bildern notiert er sich alle Aspekte zwischen seinem ärmlichen Mietzimmer mit dem eisernen Ofen und dem trostlosen Ofenrohr bis zu den «paradis artificiels», in denen das müde Gesicht einer Kokainistin dahindämmert. Er zeichnet die Gesichter seiner Freunde, der Frauen, die seinen Weg kreuzen, die Straßentypen und Dirnen. Nur bisweilen wendet er sich der Landschaft zu, die in dem Paris, in dem er lebte, sich in Hinterhöfen und Brandmauern erschöpfte. In einigen Pastellzeichnungen und Skizzen in schwarzer Kreide ist die gleiche, etwas romantische Pariser Luft, die den jungen Picasso begeisterte und die Toulouse-Lautrec eingeatmet hat.

Noch während des Krieges kehrt der Maler in die Schweiz zurück und wendet sich fast mit einem Schlage vom Erbe des Impressionismus und der Romantik der Bohème ab. Zuerst lebt er im Tessin, in Ascona und Lugano, um sich dann ganz dem Appenzellerland zu verschreiben.

In diesen Bildern, die er als Schilderer des Appenzellerlandes und seines Volkes malt, erscheint er fast nüchtern. Die Farbe wird einer präzisen Linie geopfert, so daß sich seine Bilder in ihren künstlerischen Mitteln Hodler, in ihrer beschreibenden Art dem Walliser Vallet und dem Berner Buri nähern. Wie er in Paris das Atmosphärische und farbig Bewegte suchte – und dafür das Pastell mit Vorliebe gebrauchte –, so geht er nun der ruhigen festgefügt

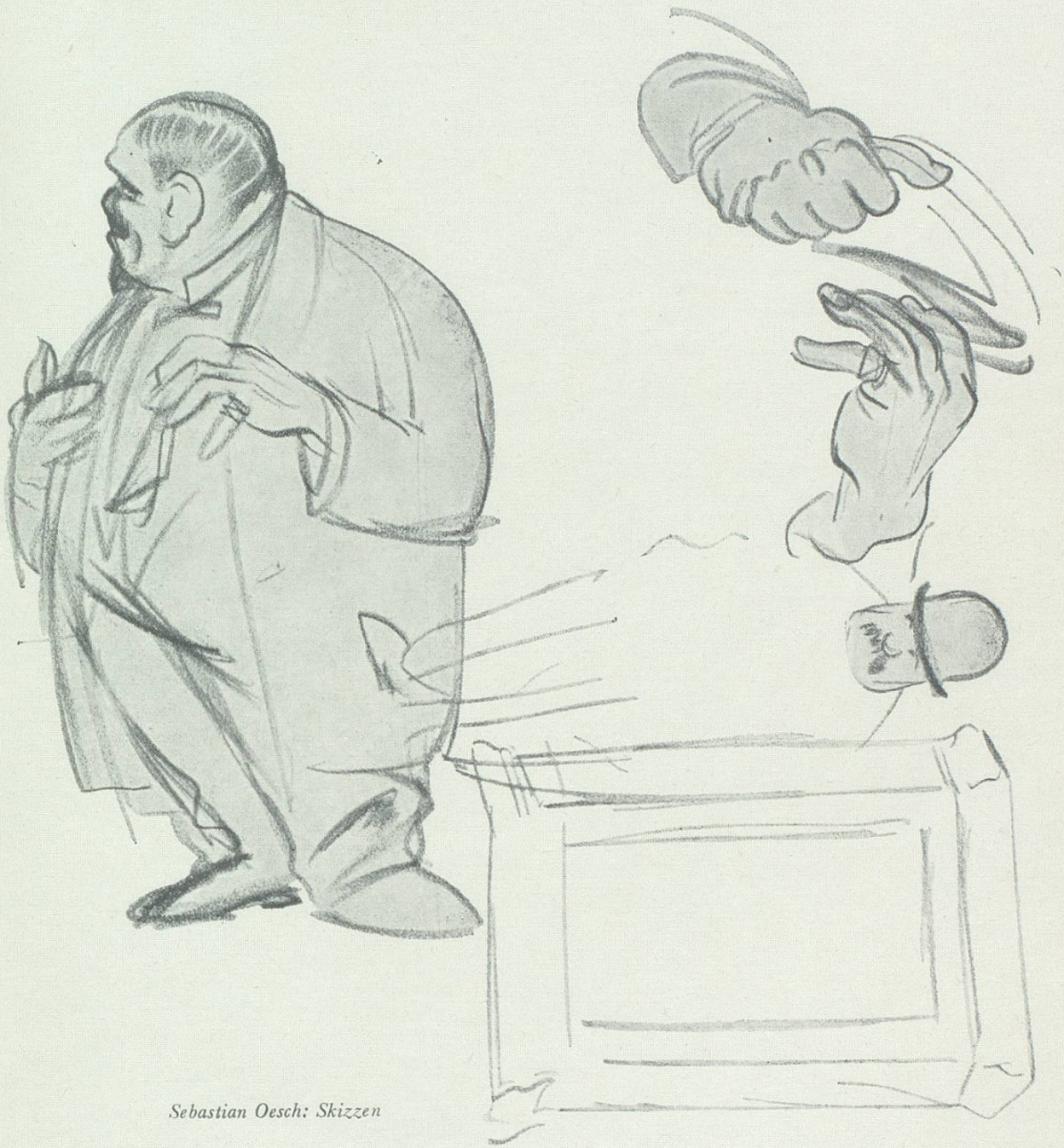
Linie und einem wohlüberlegten Bildaufbau nach, weshalb auch das Pastell in den Hintergrund tritt. An seiner Stelle verwendet er nun die präziser arbeitende schwarze Kreide. Mit ihr zeichnet er die Hände der Bauern, wenn sie ineinandergefaltet ruhen, die Hände des Hackbrettspielers, kräftige Arme und die krampfhaft ineinandergefügten Finger der Burschen beim «Högglen», die Gesichter und Haltungen der Bauern auf dem Viehmarkt und alle Gegenstände in ihrer Eigenart, die zum appenzellischen Volksleben gehören.

Aus dem trunken schweifenden Auge der Pariser Zeit ist ein stabiles, forschendes, auf ein wesentliches Ding gerichtetes Auge geworden, mit dem er das Material zu einer groß angelegten malerischen Schilderung des Appenzells und seines Volkes – nicht mehr nur zu erhaschen – sondern planmäßig zu sammeln scheint. Die vielen Skizzen und die Bilder, die er hinterlassen hat, muten wie Bruchstücke zu einer bäurischen «Comédie humaine» an.

Hier beginnt er sich mit Buri und Vallet zu berühren, und er stellt sich mit diesen Bildern in ein ähnliches Verhältnis zu Hodler wie der Maler der Berner Bauern und des Walliser Volkslebens. Wie sie hat er nicht Hodlers idealistische Welt übernommen, sondern er knüpft an die realistischen Bilder Hodlers an und bringt seine helle Farbe und seine strenge Linie in den bäurischen Alltag.

Mit diesen Bildern steht er am Beginn eines eigenen Stiles. Er wirkt durchaus originell, trotzdem er sich immer deutlicher in die großen Linien der schweizerischen Kunst einfügt und mit fünfundzwanzig Jahren als wertvolles Glied an ihrer Entwicklung teilnimmt.

Es erscheint daher befremdlich, daß gerade dieser Künstler in den letzten Jahren unserer Selbstbesinnung und der «geistigen Landesverteidigung» weiterhin unbeachtet blieb. Denn Oesch hat sich nicht in einem kleinen Kreise bewegt



*Sebastian Oesch: Skizzen*

Die Originale für die Reproduktionen wurden in liebenswürdiger Weise von Frau Holenstein-Oesch in Goßau und von Herrn Arthur Witschi in St.Gallen zur Verfügung gestellt.



und entfaltet, sondern er hat Weltluft geatmet, um dann den kleinen Kreis, den er sich auferlegte, mit einem offenen Geiste, wie er einer gesunden Jugend gemäß ist, zu durchdringen und zu formen.

Zu Beginn dieses Jahres sind fünfundzwanzig Jahre seit seinem Tode verflossen. Diese Zeilen sind aber nicht aus diesem äußern Anlaß, sondern aus einer innern Verpflichtung heraus entstanden. Und doch möge noch die Anregung erlaubt sein, dieses Jahr zu einer umfassenden Gedächtnisausstellung im Kunstmuseum St.Gallen zu nutzen, in der Stadt, in der Sebastian Oesch 1893 geboren und 1920 gestorben ist.

Er ist eine immer noch lebendig wirkende Kraft und sein Bild wird nicht nur bestehen bleiben, weil es vom Schicksal eines Frühvollendeten verklärt ist, sondern weil er ein Werk hinterlassen hat, das in seinen schönsten Erfüllungen zum unvergänglichen schweizerischen Kunstgut gehört.

